



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vom Annaberg in Oberschlesien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Vom Annaberg in Oberschlesien.

Es war im Spätherbst des Jahres 48, als ich mit einem Begleiter im offenen Wagen bei dem heiligen Berg vorbei zu der Eisenbahn herabrollte, welche aus dem langen Oderthal in den Distrikt der oberschlesischen Hüttenwerke führt. Ein schneidend kalter Wind schnitt vom Berge durch die Kleider bis auf die Haut und die Gegend sah kahl und unheimlich aus, wie eine Stätte, aus welcher der besorgte Landwirth Herr Sommer Alles fortgeschafft hat, um dem Feinde seines Haushalts dem Winter nichts zu überlassen, was der Zerstörung werth wäre. Wir bogen um eine Waldecke, und hollah! eine Anzahl brauner Gestalten umringte plötzlich den Wagen und hielt in unverständigen Tönen freischend die breitkrämpigen ungarischen Hüte den Reisenden vor. Es war eine Bande Zigeuner, durch das Kriegsgetümmel in Ungarn wahrscheinlich aus ihrem alten Neste aufgeschreckt und in das fremde Land getrieben. Unerhörte Gäste in dem wohldisciplinirten Preußen, aber das gesegnete Jahr 48 hatte auch hier die Polizei des flachen Landes nachsichtig gemacht. Es war eine ganze Genossenschaft, die Alte fehlte nicht, eine hohe in Sonne und Wetter vertrocknete Gestalt, sie allein blieb am Nasenrain stehen und begnügte sich, die allgemeine Sehnsucht nach unsern Börsen dadurch anzuzeigen, daß sie ihren Stab wie beschwörend nach unserm Wagen ausstreckte. Vier bis fünf Männer um uns herum, einige Weiber mit Kindern auf dem Rücken dahinter und ein halb Dugend kleine rundbäckige Bengel mit rabenschwarzem verworrenem Haar, barhäuptig und barfuß, zum Theil mit blanken Knien und blankem Gesäß, sprangen wie besessen um den Wagen herum, und die ganze Bande Hände ausstreckend, schreiend und gesticulirend mit einer fanatischen Wuth, welche eines größern Zwecks werth gewesen wäre! Zwei der Männer hatten Brand- und Hiebwunden und das Aussehen der ganzen würdigen Gesellschaft war höchst kläglich und Mitleid erregend. Der Kutscher hieb in die Pferde, aber umsonst, der Haufe hing und lief um den Wagen und spielte ungestört die Scene fort. Am außerordentlichsten aber gebärdete sich ein kleiner Junge von etwa sechs Jahren, der am Graben dicht neben uns fortstief, und dessen hübsche weichen Gesichtslinien

sich zu einem höchst grotesken Ausdruck von Wuth und Verzweiflung verzogen, als ihm die Vermuthung aufging, daß die Pferde stärker sein würden als die zurückhaltenden Hände seiner Stammgenossen. Ein Geldstück löste den Knäuel, in dem sie sich um uns zusammengeballt hatten, sie fuhren aus einander und bildeten hinter uns, mitten auf der Landstraße einen neuen Haufen von Köpfen und gestikulirenden Armen, in dessen Mitte das Geldstück lag.

Ein Jahr darauf fuhr ich dieselbe Straße; ein treuherziger Postillon, der als preussischer Husar deutsch gelernt hatte, unterhielt mich mit der freimüthigen Höflichkeit, welche oft dem gemeinen Polen eigen ist. An dem Vorsprunge des Waldes frug ich ihn, ob er etwas von den Zigeunern des vorigen Jahres wisse? Er wies mit dem Peitschenstock nach einem dunklen Waldestrand unten am Oberufer: „Das Zigeuner, das hat sich verfroren im letzten Winter, der Jäger hat es gefunden. Das ganze Zigeuner im Schnee todt und kaput.“ Es ergab sich, daß die armen Teufel in der Gegend herumgeirrt waren bis in den harten Winter, da hatten die Bauern sie mißtrauisch zurückgewiesen, und sie hatten sich in einzelnen Gehöften ein Nachtlager ertrotzt. Später waren sie kraftloser geworden, ihre Zahl mochte sich durch allmäligen Hinstorben der Schwächern verringert haben, die letzten hatten sich in den tiefen Wald zurückgezogen und waren dort aus Mangel an Nahrung und Wärme umgekommen. Als ich auf der Eisenbahnstation ankam, erhielt ich das Zeitungsblatt mit der Nachricht von der Hinrichtung Bathyanis. Derselbe Völkersturm, welcher den Fürsten des Landes getödtet hatte, in dem die braunen Namenlosen seit Jahrhunderten Gastfreundschaft genossen hatten, hat auch sie in die Fremde und in den Tod gejagt. Der Tod des Fürsten war ein Ereigniß, welches ganz Europa empörte, der Tod eines gemeinen Husaren ist von seinen Eltern und Geschwistern, von seinem Pferde und Hunde, von seinem Dorf, seiner Gespannschaft, ja seinem Vaterland als ein Verlust empfunden worden. Wer trauert um den todtten Zigeuner im Walde? Welche Spuren hat sein Leben hinterlassen? Er hat einige Hähne gestohlen, dafür hat ihn der Bauer verflucht; er hat Pferde beschlagen, dafür hat ihn der Edelmann bezahlt; er hat vielleicht mit der Geige zum Tanze gespielt? Ja, dann freilich werden die Magyarenmädchen am Sommerabend vor dem Wirthshaus fragen, wo ist die Geige des Janko, wir warten darauf? Das ist die einzige Erinnerung an die heimathlosen, götterlosen, blutarmen Todten. Sie sind verweht von der Erde, wie ein dürres Blatt im Winde, ihr Name in keinem Taufbuch, keinem Haus- und Grenzverzeichniß, keinem Passbureau, sie haben wenig Theil gehabt am Leben der Völker und civilisirten Staaten; der Staat hat auch an ihnen wenig Interesse, und keine große Pflicht; sechs Fuß Boden zum Grabe, das ist Alles, was er auf sie wendet. — Unser menschliches Gefühl findet das hart, ja empörend. Aber die Regierung wird sich entschuldigen und antworten: „Der Staat besteht mit seiner Regierung durch sein Volk, die Pflichten der Regierung gegen das eigene Volk sind so groß und

heilig, daß sie alle unsere Kraft in Anspruch nehmen. Wir haben keine übrig für fremdes Blut.“ — Ah, seid ihr so besorgt um das Blut eures eigenen Landes? Wir wollen sehn! Du aber, Zigeunervolk, schlafe in Frieden im grünen Kieferwald. Du hast hartnäckig mehr mit der Natur gelebt, als mit Menschen, durch die Natur, deine Göttin, bist du auch getödtet worden; sie allein hat Nutzen und Fortbildung durch deine Existenz, sie zieht Keime zu neuem Leben aus deinem verwesenden Leibe.

Ja, wärst du ein Sohn des Staates gewesen, indem du gestorben bist! Der Staat ist in seiner innern Einrichtung einer der Besten; er ist besorgt, ja zu sehr besorgt um seine einzelnen Bürger. Es ist so viel Polizei und Aufsicht, und sehr viele Gesetze sind in Preußen, welche alle zu executiren viele Beamte beschäftigt sind. Es kann kein Mensch geboren werden oder sterben, ohne daß der Staat sich darum bekümmert; es kann keiner lustige Tanzmusik in sein Haus laden, ohne daß der Staat sich darüber freut; es darf keiner von seiner Heimath fortgehn, ohne Zettel des Staats, in welchen versichert wird, daß er nicht gefährlich ist; es darf keiner irgendwo außer seinem Hause zu Nacht bleiben, ohne daß der Staat es erfährt; kurz unser Staat ist zwar durch große Sorge manchmal dem Einzelnen lästig, aber es ist doch dafür auch überall Ordnung, Zusammenhang, Schule, bürgerliche Sicherheit, und Jeder weiß, daß er zum Staate gehört und der Staat zu ihm! Wir wollen sehn.

Kennen Sie den Annaberg, die waldbewachsene Stätte für oberschlesische Frömmigkeit und rohe Liebesabenteuer! Seine Basaltmassen haben sich wie eine große Schanze in abgerundeten Terrassen und übereinander steigenden Steinblasen ausgegossen über das Flachland, in welchem er thront. — Der kleine Berg ist heilig und weitberühmt durch die Heilkraft seines Ablasses. Oben steht eine kleine Kirche voll dürftiger Weihgeschenke, wie sie das arme Volk seinen Göttern darbringt, daneben das Priesterhaus, ein alter stiller Bau mit Kreuzgang und schattigem Hofe. An den Festtagen des Berges belebt sich die einsame Gegend. Schaaren von Gläubigen, Männer und Weiber ziehen mit der Kreuzfahne unter Anführung eines Vorsängers von allen Seiten dem Berge zu. Seltsam und wild tönt ihr Gesang durch die Straßen der Städte, welche auf ihrem Wege liegen; es sind zwar schlesische Landleute, unsere guten Nachbarn, Collegen der Herren Deputirten Kiolbassa und Mros, welche die Haufen bilden; aber einem ehrlichen Christen kommen sie fremdartig vor, wie ein Haufe Indianer. Voran schreitet ein Bauerklümmel mit der Kreuzstandarte, er sieht stier auf seine Fahne, nicht rechts und nicht links auf die neugierigen Gesichter der Städter, dahinter der Vorsänger mit faltigem, widerlichem Gesicht, rother Nase und offenem Munde, aus dem die langgezogenen Töne der polnischen Wallfahrtslieder wie ein melancholisches Geheul herausdringen. Jede Zeile wiederholt die Masse der Folgenden, die armen Schelme können nicht lesen und müssen seinem Munde nachbeten. Immer macht

der polnische Gesang dem deutschen Ohr den Eindruck wilder Melancholie, am meisten, wenn er mit dem schrillen Getöse vorgetragen wird, welches ein Schwarm von Weibern und halb betrunkenen Männern auszustößen pflegt.

Und der Haufe selbst! wie bettelhaft das Aussehen der Männer, unsauber und verwildert selbst die Frauen, die Gesichter geröthet vom Marsche und aufgedunsen durch schlaflose Nächte und Branntwein! Die meisten der Pilger sind schlechtes Gesindel, aber auch viele Frauen und Töchter aus bessern Bauernfamilien sind darunter, es ist verständige Rücksicht, daß auch sie ihre besten Kleider bei einem solchen Akt der Frömmigkeit zu Hause lassen. Mehrere Tagereisen weit kommen sie her, manchmal ganze Dörfer und dann wohl unter Anführung ihres Geistlichen, in der Regel aber hat sich der Haufe aus mehreren Nachbardörfern zusammen gefunden. Manche, besonders die Weiber haben Gelübde gethan, bei Krankheitsfällen ihrer Familie, bei verzweifeltsten Unternehmungen u. s. w., die Meisten laufen zusammen aus Freude an der Aufregung und der Unstittlichkeit, zu welcher diese Processionen Gelegenheit geben. Wehe dem Feld mit eßbaren Früchten, oder der Anlage von Obstbäumen, bei welcher sie vorbeiziehn; und wehe den Heuhaufen, auf welchen sie ihre Nachtherberge nehmen! Für Mädchen und Frauen ist eine solche Pilgerfahrt so demoralisirend als möglich, aber der Pfaff hat sie gelobt und der Annaberg gibt ihnen Absolution für alle Sünden, folglich kommt es auf einigen kleinen Diebstahl und nächtliche Abenteuer von höchst scandalöser Gemeinheit gar nicht an. In der Nähe des Annaberges bläst der Fahnenträger die Backen auf und nimmt einen stolzern Schritt an, die heisere Stimme des Vorängers wird lauter und die ehrfame Gemeinde sucht ihre zerstreuten Sinne zusammen, schlägt Kreuze und denkt an den „Gottesdienst“. Dieser Gottesdienst ist noch immer der Cultus der uralten großen Weltmutter, welche einst Demeter oder Ceres hieß, dem christlichen Landmann unserer Gegend aber zur Mutter Gottes geworden ist, ohne daß sich sonst ihre Physiognomie sehr verändert hat. Der Weg zum Gipfel des Berges ist durch die bekannten Stationen bezeichnet, Pfeiler, Häuschen oder Kreuze mit Bildern, welche Momente aus der Leidensgeschichte Christi vorstellen. Eine Masse von Geistlichen unterstützt die Gebete des Volkes vor den einzelnen abenteuerlichen Bildern. Wer recht büßen will, hat die Freiheit, auf seinen Knien den Gipfel des Berges herauf zu rutschen. Oben steht eine Kanzel, von welcher im Freien zu der großen Masse der Gläubigen gepredigt wird, dann folgt das Opfer für die Kirche, der Ablass für die Frommen, zuletzt trinken die Geistlichen Ungarwein, das Volk lagert sich rings um den Gipfel des Berges und trinkt Schnaps. Krämer, Marktschreier und Hanswürste versehen nicht dem frommen Fest Mannichfaltigkeit und Abwechslung zu geben. Es giebt wenig Dinge, welche so häßlich und widerlich sind als diese Art religiöser Feierlichkeiten in Oberschlesien. Die bornirten Geistlichen begünstigen sie, die Staatsregierung hatte sie in früherer Zeit öfter verboten, in den letzten Jahren haben sie sich wieder

auf erschreckende Weise vergrößert. Man kann, selbst wenn man ein Keger ist, in den feierlichen Processionen der katholischen Städte und mancher Gegenden, z. B. des Rheins, etwas Imponirendes und Frommes herausempfinden, bei diesem unsittlichen, rohen, abgeschmackten Treiben in Oberschlesien ist das unmöglich. Der einzige Eindruck, den man erhält, ist Trauer über die tiefe Versunkenheit des Volkes und die Erbärmlichkeit seiner geistlichen Führer.

Besteigen Sie mit mir den Gipfel des Berges, dort im Süden und Südwesten liegen die Kreise, in denen vor drei Jahren die Hungerpest wüthete, das Scheusal, gegen welches die Cholera ein Gespenst von aristokratischer Höflichkeit genannt werden kann; und um den Berg fast nach allen Richtungen weiter, als Ihr Auge in der Ebene reicht, sitzt ein Volksstamm, unter dem Sie Jahre lang wohnen können und der Ihnen doch so fremd bleibt, wie jene Zigeuner. Er bewohnt fast den vierten Theil von Schlesien und macht ungefähr ein Sechstel von den drei Millionen Menschen des großen Landes aus; es ist ein Nest der alten slavischen Einwohner des großen Landes, welcher durch Colonisation und deutsches Regimen noch nicht bewältigt ist. Mit dem Spottnamen Wasserpolak bezeichnet ihn der deutsche Nachbar und der Pole im Gebiet von Krakau, seit vielen Jahrhunderten ist er von der großen Familie der polnischen Slaven losgerissen und wenn man nach der Verschiedenheit der körperlichen Bildung in einzelnen Kreisen urtheilen darf, selbst nicht von einigem Ursprung, sondern aus verschiedenen Völkerwellen des polnischen Schlages, welche an das Riesengebirge angeschlossen, zusammengelassen. In einzelnen Kreisen, dem ächten Polen näher ist es ein schöner großer Schlag, den Krakowiaks ähnlich; auf die Oder zu wird die Art kleiner, gedrungenener, dort zeigt sich die Schwäche eines verkümmerten Mischvolkes auch in seiner äußern Form. Ihre Sprache ist ein alterthümlicher Dialekt des Polnischen, sehr arm an Wörtern, verkrüppelt und roh, wie die Sprache des gemeinen Volkes da zu werden pflegt, wo die Ausbildung durch Schrift von je gefehlt hat und die Gebildeteren in anderer Zunge reden. Außer einigen Gebet- und Gesangbüchern, wenigen Predigten, dem Katechismus, hier und da einem Liede gegen den Bräuntheufel und den nothwendigen obrigkeitlichen Verordnungen ist bis in die neueste Zeit in diesem Dialekt kaum etwas Erwähnenswerthes gedruckt worden; und das Volk, welches ihn spricht, ist abgelöst von aller Bildung seiner Zeit, denn acht polnische Bücher versteht es nicht, obgleich die zwei oder drei kläglichen Panflavisten Oberschlesiens dies anzugeben pflegen. Der Boden, auf welchem dies einsame Geschlecht wohnt, ist zwar in einzelnen Strecken fruchtbar und einer hohen Cultur fähig, aber seit alter Zeit ist der Ackergrund dieser Gegend in große Gütercomplexe zusammengeballt und die kleinen Landleute sind von dem fruchtbaren Grunde heruntergedrängt auf die schlechteren Bodenstriche, sie sind bis auf die Gegenwart ihrer Mehrzahl nach in der That nicht besser als erbliche Rugnießer ihrer Scholle gewesen, mit Servituten und Lasten so überhäuft, daß

nach den bisherigen Taggrundsätzen der Werth ihrer Verpflichtungen den Werth ihres Besitzes oft überstieg. Bis zu dem neuesten Ablösungsgesetz war deshalb keine Lösung ihres Unterthanverhältnisses möglich. Jetzt zwar hat ein vernünftiges Gesetz auch ihnen die Möglichkeit gegeben, wenigstens den dritten Theil ihres Besitzes als freies Eigenthum zu behalten, nur schade, daß schon jetzt, wo sie das Ganze inne hatten, der schlechte Boden sowohl als die eigene Untüchtigkeit ihnen kaum das Leben ließen. Ihre Nahrung sind Jahr aus Jahr ein Kartoffeln, welche in den letzten Jahren dort mehr als irgend wo anders entartet und durch die Fäule verdorben sind; ihr Tagelohn beträgt für den Männertag in den meisten Gegenden nicht mehr als drei bis vier Silbergroschen im Sommer, im Winter und für die Frauen weniger. Ihr Hauptverdienst sind in dem Bergwerksdistrict, welcher zu ihrem Terrain gehört, die Erzfahren, eine demoralisirende, wenig lohnende Thätigkeit. Es ist ein Jammer den Landmann zu sehn, wenn er im Leinwandkittel, den kleinen Wagen mit Eisenerzen von Schenke zu Schenke fortbewegt durch zwei winzige zottige Pferde, welche im Sommer von spärlicher Grassütterung erhalten werden. Das Straßenliegen hat den Männern den Branntweingenuß und Scheu vor anstrengender Arbeit beigebracht, die Weiber entstittlicht, die Kinder zu Hungerern und Dieben gemacht. Wohl sind sie geschickt zur Arbeit, aber sie müssen unter strenger Aufsicht arbeiten; es ist sehr schwer durch freundliche Behandlung einen Eindruck auf sie zu machen, denn sie sind in einigen Kreisen so entartet und heruntergekommen, daß mit den gewöhnlichen Erziehungsmitteln großer Kinder bei ihnen nichts durchzusetzen ist. Der Schulunterricht, welchen sie genießen, ist immer noch sehr schlecht, die Kinder lernen zwei bis drei deutsche Gebe'e und einige Sprüche, wie Papageien, ohne sie zu verstehen, sie lernen einige Seiten im Katechismus auswendig, um sie wieder zu vergessen; glücklich sind die, welchen in zweijährigem Militärdienst die Bildung eines gemeinen preussischen Soldaten zu Theil wird, sie werden die Häuptlinge ihres Dorfes, gesuchte Arbeiter auf den Edelshöfen, nur schade, daß im häuslichen Verkehr mit den ganz rohen Frauen der Anflug deutscher Cultur bei den Meisten wieder verloren geht. — So ist die ungesunde Lage des ober-schlesischen Landmannes, so traf ihn vor drei Jahren der Hunger und das grausenhafte Glend, als der Scheffel Korn mit sechs, der Sack Kartoffeln mit 1½ Thaler bezahlt wurden und beide manchmal gar nicht zu haben waren. Ich schweige über die Bilder, welche damals in den einzelnen Dörfern sichtbar wurden. Wer jene Zeit in Ober-schlesien durchlebt hat und menschlich empfindet, der wird es noch jetzt von unserm Berge wie eine finstere, unheimliche Wolke auf jenem District liegen sehn. Sechstausend Waisenfinder waren im Frühjahr 48 in den ausgestorbenen Hütten zurückgeblieben.

Die Regierung in Dppeln und die landrätthlichen Aemter und außerordentliche Commissarien sollten die Kinder interimistisch unterbringen und Vorschläge über ihre Erziehung auf Staatskosten machen. Das ist denn auch geschehen,

in das 3te Jahr ist die Sache verschleppt worden, bereits ein Drittel der Kinder ist gestorben, aber der Staat ist nicht müßig gewesen, die landrätlichen Aemter haben an die Regierung zu Oppeln berichtet, die Regierung an den Oberpräsidenten der Provinz, und dieser an das Ministerium. Das Ministerium hat wieder an den Oberpräsidenten geschrieben, der Oberpräsident an die Regierung, die Regierung an die Landräthe. Und noch im Frühjahr des Jahres 1850 hatte die Regierung von Oppeln die Bedächtigkeit, dem Oberpräsidenten den Vorschlag zu machen, die definitive Bestimmung über die vom Staat zu zahlende Unterstützungssumme solle nicht zu sehr beeilt werden, da sich voraussehen ließe, daß bei der großen Sterblichkeit, welche unter den Kindern herrsche, sich in Kurzem ihre Zahl bedeutend reduzieren werde. Und das sind keine Zigeunerkinde, sondern die Waisen von solchen, welche den Titel preußische Staatsbürger führten.

Die Staatsregierung war menschenfreundlicher. Endlich ist der Erziehungsplan festgestellt, charakteristisch genug für das preußische Regiment. 600,000 Rthlr. sind, wie wir hören, auf die nächsten zehn Jahre bewilligt; 1500 Kinder sollen in Anstalten verschiedener Art untergebracht werden. Zwanzig Bewahranstalten, welche von geistlichen Jungfrauen verwaltet werden, fünf landwirthschaftliche Anstalten für Knaben unter Lehrern, welche nach Hamburg reisen sollen, um das Wichern'sche Erziehungssystem kennen zu lernen, eine ähnliche für ältere Mädchen, wieder unter dem Schutz geistlicher Jungfrauen. 2500 Kinder sollen in christlichen Familien untergebracht werden, die jährliche Pension für das einzelne soll aber nicht mehr als höchstens 15 Rthlr. betragen. Die väterliche Oberaufsicht über sämmtliche Kinder ist dem Fürst-Bischof von Breslau übertragen. Unpraktisch ist an diesem Plan vor Allem die Herrschaft, welche der katholischen Geistlichkeit über die Kinder zugesprochen worden ist. Nicht deshalb, weil wir im Allgemeinen die Herrschaft der Geistlichkeit über Schule und Kindererziehung für ein Unglück halten, sondern deshalb, weil die katholische Geistlichkeit Oberschlesiens selbst menschlicher Bildung und zeitgemäßer Erziehung noch sehr bedürftig ist. Ihre Aufsicht wird eine oft gutherzige und frömmelnde sein, welche die armen Waisen aus all dem polnischen Schmutz und der Bornirtheit nicht herausbringen wird, den die Geistlichen zu ertragen nur zu sehr gewöhnt sind. Die Mehrzahl der Kinder wird durch die klägliche Pension von 15 Rthlren. in den elendesten Hütten der armen Dörfer untergebracht werden und das bittere Loos der Verwaisten mit allen seinen Schrecken genießen. Die Sterblichkeit unter ihnen wird nicht abnehmen, und der Staat wird allerdings in wenig Jahren nur noch die Hälfte zu erhalten haben.

Und doch war es möglich, mit einer nicht übermäßigen Summe, wenn diese nicht zehn, sondern zwanzig Jahre lang vom Staate gezahlt wurde, nicht nur die Waisenkinder zu gefunden Menschen zu erziehen, sondern das ganze Elend des oberschlesischen Polenthums zu vernichten und statt der halben Million schwacher und versunkener Menschen dem Staat ein neues Geschlecht von kräftigen deutschen

Bürgern zu schaffen. Das ist keine vage Behauptung, es läßt sich beweisen und praktisch durchführen.

An diesem Ort soll am wenigsten verkannt werden, daß durch das neue Ablösungsgesetz auch für einen Theil der polnischen Oberschlesier die Möglichkeit einer bessern Zukunft gegeben ist; aber die Wirkungen dieses Gesetzes werden erst in den nächsten Generationen zu Tage kommen, ja durch die Ablösung werden gerade in der nächsten Zeit eine große Menge von Stellen zum Verkauf und in die Hände der größern Grundbesitzer gebracht werden, und für die folgenden Jahre und das jetzige Geschlecht wird die Anzahl der Bettler und beschloßenen Tagediebe wahrscheinlich vermehrt werden. Dem Staat liegt deshalb nicht weniger die ernste Pflicht ob, durch dictatorische Maßregeln nach großem Plan die auflebende Generation zur Zucht, Sitte und zu productiver Kraft empor zu heben. Das kann nur geschehen durch eine Erziehung, welche die Freiheit der Eltern über ihre Kinder auf zweckmäßige Weise beschränkt, es kann nur geschehn durch eine Schule, welche das Leben der Kinder vom Morgen bis zum Abend überwacht und dieselben systematisch zu nützlichen Deutschen ausbildet. Das ganze polnische Wesen in Oberschlesien hat keine Lebensfähigkeit mehr, es ist kein Zusammenhang zwischen ihm und den polnischen Stämmen, auch nicht der geringste, es ist nicht möglich, die Oberschlesier durch ihre Sprache zu Menschen zu machen, denn ihre Sprache ist selbst zu arm an Wörtern und Begriffen. Ein energisches Einschreiten des Staats aber wird geboten durch jede Pflicht der Menschlichkeit, durch die Rücksicht auf die Gesundheit und Sittlichkeit der ganzen Provinz. Von den Dorfschulen und ihren Lehrern, wie sie jetzt sind, ist nichts zu hoffen. Von der katholischen Geistlichkeit ist ebensowenig zu hoffen. Von den landrätthlichen Aemtern, welche ohnedieß mit Schreibereien und Bureaugeschäften überhäuft sind, von der Privatwohlthätigkeit der Gutsbesitzer, welche entweder kalte Egoisten oder durch den störrigen Troß der Dorfbewohner erbittert sind, ist nichts zu hoffen. Gerade der preussische Staat hat aber die Fähigkeit, ein für solche Fälle höchst praktisches Erziehungssystem einzurichten durch Benützung seiner militärischen Kräfte. Wenn jährlich eine Anzahl von Unteroffizieren und solchen, welche auf Capitulation gedient haben, nüchterne, verständige Männer ausgewählt und ein Jahr lang in den Elementen eines einfachen Volksschulwesens, so wie in den nöthigen technischen Fertigkeiten unterrichtet werden, so müssen diese Männer für unsere Oberschlesier weit bessere Lehrer werden, als die unglücklichen Seminaristen, denen es fast durchweg an der Haltung fehlt, welche einer verwahrlosten Dorfgemeinde gegenüber nothwendig ist. Was sie zu lehren haben, ist: deutsch Sprechen, Lesen, Schreiben, Rechnen, die ersten Anfänge der Geographie und Naturgeschichte, den Gebrauch von allerlei Handwerkzeug, und ein Turnen, welches darauf berechnet ist, dem Knaben den Militärdienst zu erleichtern. Die Schüler müssen marschiren, und sich in geschlossenen Gliedern

bewegen lernen, sie müssen die Schwenkungen und den Dienst des Soldaten und an einem Stock die Handgriffe des Gewehres im Spiel kennen lernen. Jeder preussische Junge sollte ja das können. Die Unterrichtsstunden sollen nicht viel Zeit wegnehmen, aber die Knaben sollen vom frühen Morgen bis zum Abend, die Ghsstunden ausgenommen, von ihren Eltern getrennt, unter Aufsicht des Lehrers sich beschäftigen. Die Einsetzung dieser neuen Lehrer erfolgt im Nothfall auch da, wo keine Vacanzen vorhanden, oder leicht zu beschaffen sind. Der vorhandene Lehrer wird dann dem Militär als Assistent zur Seite gesetzt, dem Unteroffizier bleibt die Verantwortung; er bleibt Militär, der Staat besoldet ihn. Alle militärischen Lehrer eines Kreises stehen unter der Aufsicht eines detachirten Premierlieutenants, welcher außerdem die Landwehrcompagnie des Kreises befehligt und die Aufgabe hat, durch fortwährende Rundreisen und persönliche Inspektion seinen Unteroffizieren den militärischen Aplomb zu erhalten. Chef dieser ganzen Organisation ist ein höherer Stabsoffizier, der die Intelligenz und das menschliche Herz hat, welches für eine solche außerordentliche Stellung nothwendig ist. Er ist nebenbei der oberste Chef der Landwehr dieses Bezirks, und ist von dem Mechanismus dieser Geschäfte durch die Assistenz des Bataillons-Commandeurs befreit. Sein Gehalt, wie der seiner Subalternen soll sein, wie er seinem hohen Beruf geziemt; er steht direkt unter dem Ministerium. Der exceptionelle Erziehungszustand müßte sich etwa auf 10 Kreise Oberschlesiens erstrecken; schlägt man nach diesem Entwurf den Gehaltzuschuß des commandirenden Obersten auf 3000 Thlr. an, den jedes Kreisoffiziers mit Reisegeldern auf 1000, den jährlichen Gehalt jedes militärischen Lehrers auf 200 und rechnet man, daß in jedem Kreis im Laufe der nächsten fünf Jahre die Anzahl der militärisch organisirten Schulen im Durchschnitt auf 50 steigen wird, so würde die Summe der jährlichen Gehalte 113,000 Thlr. betragen; dazu Wohnungen, Einrichtungskosten, Schulmaterialien und die sehr nöthigen Geldprämien für die Eltern und Angehörigen der reinlichsten und besten Schüler, im jährlichen Betrage von etwa 25,000 Thlr., so würde die Summe der jährlichen Ausgaben 150,000 Thlr. noch nicht erreichen. Werden in diesen Militärschulen die 4000 Waisenfinder so untergebracht, daß auf ihre Pension, Kost und Bekleidung pr. Kopf 40 Thlr. jährlich gerechnet werden, so müßten zu obiger Summe 80,000 Thlr. zugerechnet werden und der jährliche Etat des Instituts an 230,000 Rthlr. noch nicht ankommen. Alle diese Ansätze sind hoch, wenn man die Geldverhältnisse Oberschlesiens berücksichtigt. Es gibt aber keine vortheilhaftere Capitalanlage für den Staat. Schon nach zehn Jahren würde sich das deutlich erkennen lassen, nach zwanzig Jahren würde eine Menge gestitteter deutscher Arbeiter den Landbau und die Industrie Oberschlesiens auf eine jetzt nicht geahnte Höhe gebracht haben und durch die — in solcher Zukunft — vortheilhafte Zertheilung mehrerer großer Güter, würde ein freier und intelligenter Bauernstand in dem Bezirke geschaffen werden, dessen arme Bewohner jetzt eine Schande

und ein Unglück für den Staat sind. Noch bemerke ich, daß bei diesem Entwurf die militärischen Lehrer als verheirathet angenommen werden, so daß die Frau Lehrerin und Aufseherin der Dorfknäbchen wird. — Alles, was sich gegen die Grundzüge des Planes einwenden läßt, und er wird auf allen Seiten Anstoß erregen, ist für eine energische Regierung kein Hinderniß. Die Widerseßlichkeit der Bauern selbst läßt sich durch Prämien, die Widerseßlichkeit der Geistlichkeit, denen allerdings nur der Religionsunterricht und freundliche Assistenz, aber kein Aufsichtsrecht über die neuen Schulen bleiben darf, läßt sich durch Energie, und die Bedenken der Demokraten und der Ultraconservativen durch Hinweis auf die jammervolle und gefährliche Gegenwart dieses Volksstammes besiegen. Auch die geeigneten Lehrer zu schaffen, ist in Preußen durchaus nicht unmöglich. Wer selbst Soldat war, weiß, daß es in jeder Compagnie eine Anzahl Männer gibt, welche Beruf und Lust hätten, sich einer solchen Thätigkeit zu widmen.

So sehr ich glaube, daß die jetzige Regierung Preußens für eine so kühne Maßregel wenig Sympathien haben wird, so fest ist auch meine Ueberzeugung, daß sowohl in dem polnischen Oberschlesien, als in den Weberdörfern des Gebirgs nur auf diese Weise Heilung der schwersten Leiden möglich ist. Der Annaberg aber mag noch manchmal sein Haupt in weißen Schnee hüllen, und manche Sommerfonne mag noch auf seine schwarzen Steine brennen, bevor die bittere Noth zwingen wird, das ins Werk zu setzen, was im Frühjahr 1849 hätte beginnen müssen.

Reden von Stahl.

Berlin, W. Herz.

Stahl gehört zu den ausgezeichneten Denkern, die man nicht unbeachtet lassen kann, auch wenn man das ganze Prinzip ihres Denkens und Empfindens zu verwerfen geneigt sein sollte. Wir werden in der Galerie deutscher Staatsmänner versuchen, ein Gesamtbild seiner politischen Thätigkeit zu geben. — Für den Augenblick interessiert uns in der vorliegenden Sammlung seiner Reden vor allem ein Schlusaufsatz, in welchem er seine Ansicht über das Verhältniß der Union zum deutschen Bunde ausspricht. Wir entnehmen daraus, wie nahe sich eigentlich die verschiedenen politischen Parteien stehen würden, in allen Fragen, bei denen es auf eine materielle Entscheidung ankommt, wenn sie einen Augenblick ihr abstractes Prinzip, das Schiboleth ihrer Deklamationen, aus dem Gedächtniß lassen wollten.

0681 III. 111000000